

VON DER ENTSINNUNG UND PRIVATISIERUNG DES DENKENS

Wissen, Wert, Kapital

Wenn «Humankapital» wichtiger wird als Sachkapital, ergeben sich Widersprüche zwischen immateriellem Wissen und dessen materieller Form. Der Sozialphilosoph André Gorz über die Wissensgesellschaft.

INTERVIEW: THOMAS SCHAFFROTH

WoZ: In deinem neu erschienenen Buch «L'Immatériel» stellst du die Frage, ob es so etwas wie eine kapitalistische Wissensgesellschaft überhaupt gibt und geben kann. Du bist der Meinung, dass Wissensökonomie und Kapitalismus nicht vereinbar sind. Warum?

André Gorz: Weil in der so genannten Wissensökonomie die Massstäbe der herkömmlichen Ökonomie nicht länger gelten. Die wichtigste Produktivkraft, Wissen, ist nicht mehr quantifizierbar, die auf Wissen gegründete Arbeitsleistung ist nicht mehr in Arbeitsstunden messbar. Und die Umwandlung von Wissen in Kapital – in Geldkapital – stößt trotz allen Kunststücken auf unlösbare Schwierigkeiten. Kurz: Die drei fundamentalen Kategorien der politischen Ökonomie – Arbeit, Wert und Kapital – können nicht mehr rechnerisch erfasst werden. Sie lassen sich nicht mit einem einheitlichen Massstab messen. Ihre Unmessbarkeit macht auch Begriffe wie Mehrwert, Mehrarbeit, Tauschwert, Bruttosozialprodukt immer schwerer anwendbar. Die Makroökonomien tasten im Dunkeln herum, wenn sie versuchen, die wirtschaftliche Leistung und Entwicklung mit

herkömmlichen Kategorien zu messen. Die Wissensökonomie ist im Grunde eine tief greifende Krise des Kapitalismus und weist auf eine andere, neu zu gründende Ökonomie hin. Das begründet auch die weltweite Diskussion über die Frage, was Reichtum eigentlich ist, welchen Kriterien er entsprechen soll. Die Wirtschaft braucht immer mehr qualitative statt quantitative Massstäbe.

Jeremy Rifkin hat aber in seinem

Buch «Access» gezeigt, dass immaterielles Wissenskapital bei der Wertschöpfung eine überwiegende Rolle spielt und den wichtigsten Teil des Firmenkapitals darstellt. Größere Firmen lagern ihr Sachkapital aus und verkaufen nur noch Wissen und Dienstleistungen.

Dem ist so. Als «Wissen» bezeichnet man aber sehr unterschiedliche Sachen, für welche es keinen einheitlichen Massstab gibt. Da haben wir zuerst die künstlerischen Fertigkeiten, die Fantasie und die Kreativität, die in der Werbung, dem Marketing, dem Design, der Innovation beansprucht werden, um den Waren, auch den ordinärsten, einen künstlerischen, symbolischen, unvergleichbaren Wert zu verleihen. Werbung und Marketing sind eine der größten – wahrscheinlich die größte – Wissensindustrie. Indem sie die Waren als einzigartig, unvergleichbaren Qualitäten versehen, können die Firmen ihre Ware eine Zeit lang zu überhöhten Preisen

verkaufen. Sie verfügen über eine Art von Monopol, verschaffen sich eine Monopolrente und umgehen momentan das Wertgesetz: Sie bremsen das Absinken des Tauschwertes der mit immer geringerem Arbeits- und Personalaufwand erzeugten Waren.

Wie ist bei diesem Prozess das Verhältnis von Wissen und Kenntnissen?

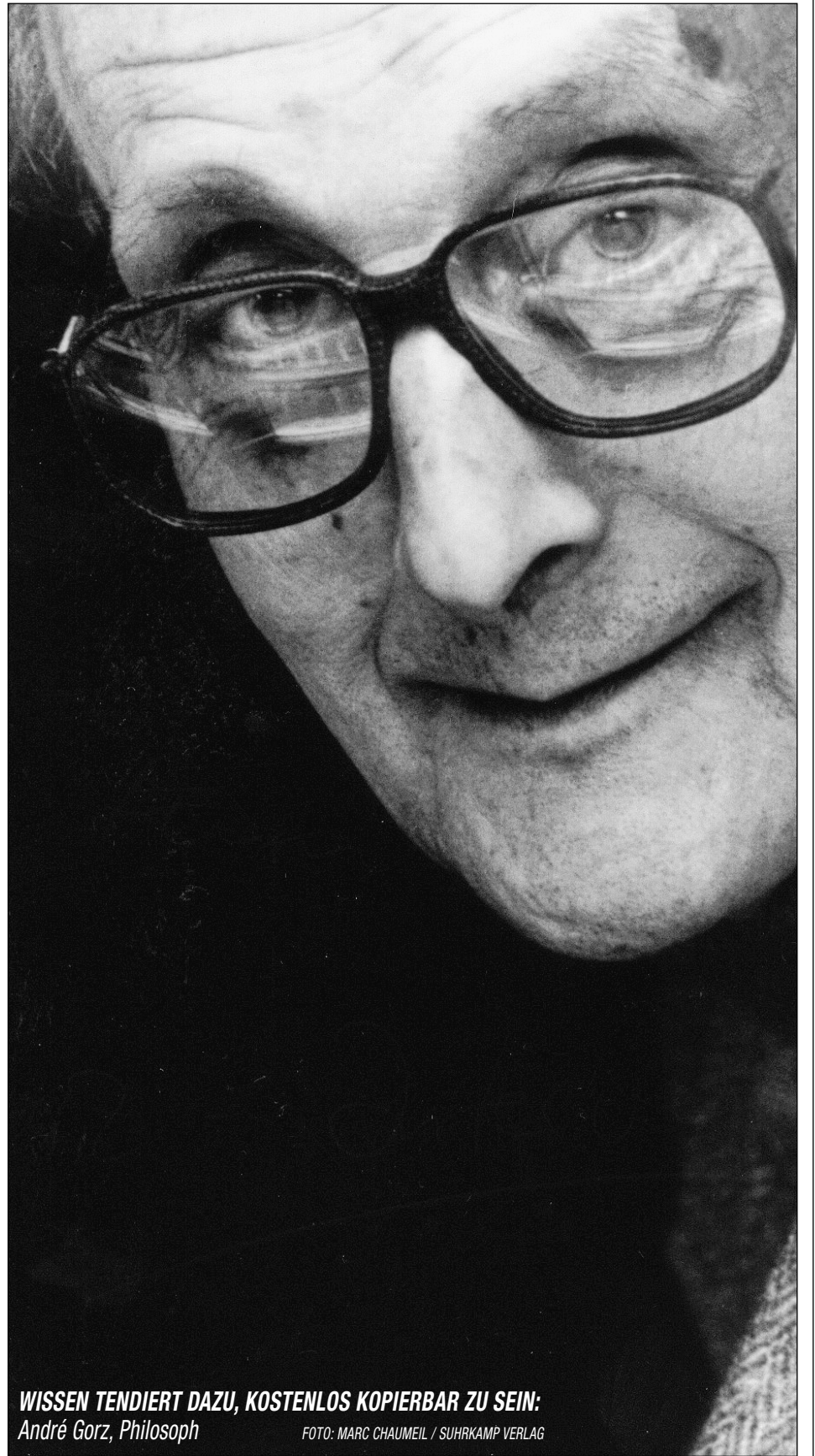
Wissen im Sinne von technischen und wissenschaftlichen Verfahren und Kenntnissen mag eine ähnliche Rolle spielen, doch seine Wirkungsbreite und sein Gebrauchswert haben eine viel direktere Wichtigkeit. Im Unterschied zu künstlerischen und innovativen Fertigkeiten können Kenntnisse und Verfahren von ihren BenutzerInnen getrennt weitergegeben, formalisiert, digital umgeschrieben und in Computern ohne menschliches Zutun produktiv eingesetzt werden. Unter diesem Gesichtspunkt ist Wissen fixes Kapital, Produktionsmittel. Aber es weist gegenüber früheren Produktionsmitteln einen entscheidenden Unterschied auf: Man kann es praktisch kostenlos in grenzenlosen Mengen vervielfältigen. Wie aufwendig seine ursprüngliche Erarbeitung auch sein mag, digitalisierbares Wissen tendiert dazu, kostenlos zugänglich und verwendbar zu werden. Denn wenn es millionen- oder milliardenfach vervielfältigt und genützt wird, schlagen seine ursprünglichen Kosten kaum noch zu Buch. Das gilt für alle Softwareprogramme wie auch für den Wissensinhalt von Medikamenten.

Wenn es als fixes Kapital funktionieren und zur Mehrwertabschöpfung dienen soll, so muss Wissen folglich ein patentiertes Monopoleigentum sein, welches seinem Inhaber eine Monopolrente einbringt. Von der Höhe der Rente, die man erwarten kann, hängt der Kurs ab, den das Wissenskapital an der Börse erreicht. Auf dieser Grundlage lassen sich gigantische Finanzblasen aufblähen, die eines Tages jedoch jäh zerbersten. Der seit Mitte der neunziger Jahre vorausehende Börsenkrach beweist, wie schwierig es ist, Wissen in Geldkapital umzuwandeln und als Wissenskapital funktionieren zu lassen.

Du weist nun wiederholt darauf hin, dass die Wissensökonomie auf die Notwendigkeit einer «anderen Ökonomie» und einer anderen Gesellschaft hinweist, deren Möglichkeiten sich auch bereits praktisch abzeichnen.

Ja, das Wissen ist keine ordinäre Ware. Es eignet sich nicht dazu, als Privateigentum behandelt zu werden. Seine Inhaber verlieren es nicht, wenn sie es weitergeben; je weiter es verbreitet ist, umso reicher ist die Gesellschaft. Es verlangt geradezu, als Gemeingut behandelt zu werden und von vorneherein als Resultat gesamtgesellschaftlicher Arbeit betrachtet zu werden. Denn seine Privatisierung beschränkt seine Zugänglichkeit, seinen gesellschaftlichen Nutzwert. Das ist in den letzten zehn oder zwanzig Jahren so offensichtlich geworden, dass sich weltweit eine antikapitalistische Front im Kampf gegen die Wissensindustrie gebildet hat; gegen die Chemie- und Pharmaindustrie beispielsweise, aber auch gegen die Softwareindustrie, namentlich Microsoft.

Der Wissenskapitalismus eignet sich ja



WISSEN TENDIERT DAZU, KOSTENLOS KOPIERBAR ZU SEIN:
André Gorz, Philosoph

FOTO: MARC CHAUMEIL / SUHRKAMP VERLAG

Eine wirkliche Wissensgesellschaft würde erfordern, dass die Wirtschaft in den Dienst von Bildung und Entfaltung gestellt wird. Nicht umgekehrt.

André Gorz, achtzigjährig

«Was für ein Unterschied zu den wendigen Pariser Modephilosophen, die auch schon mal vor den Trümmern Sarajevos posieren! Gorz hat kleinere Auflagen, nachhaltigeren Einfluss – und keine Illusionen», charakterisiert Peter Glotz prägnant den ehemaligen Sartre-Schüler. – André Gorz, 1923 in Wien als Sohn eines jüdischen Holzhändlers geboren, verbrachte die Kriegsjahre in der Schweiz und liess sich nach Kriegsende in Paris nieder, wo er mit Jean-Paul Sartre an dessen Zeitschrift «Les Temps modernes» arbeitete und später als Redaktor bei den Zeitschriften «L'Express» und «Le Nouvel Observateur». Der undogmatische Marxist Gorz

trug viel zur Verbreitung der Theorien von Herbert Marcuse und Ivan Illich im frankofonen Raum bei. Seine eigenen Schriften wie «Abschied vom Proletariat» (dt. 1980) und «Wege ins Paradies – Thesen zur Krise, Automation und Zukunft der Arbeit» (dt. 1984) sollten für ökologische Linke Kultbücher werden. Gorz, der heute mit seiner Frau zurückgezogen im Burgund lebt, setzt sich in seinen Studien kontinuierlich mit der Verwandlung der Arbeit in Ware auseinander («Arbeit zwischen Misere und Utopie», dt. 2000) und kritisiert die herrschende Klassengesellschaft, die alle Materie in Ware umformen trachtet.

nicht allein das von ihm geschröpfte Wissen an. Er privatisiert auch ausgesprochene Gemeingüter wie das Genom von Pflanzen, Tieren und Menschen und greift kostenlos auf kulturelles Gemeingut zu, um es als kulturelles Kapital, als «Humankapital» zu verwerthen. Unter «Humankapital» verstehen sich hauptsächlich die menschlichen Fähigkeiten und nicht formalisierbare Formen von Wissen, welche die Individuen im täglichen Verkehr mit ihren Mitmenschen entwickeln. Instrumentalisiert und ausgebeutet wird also im «capitalisme cognitif» – wie ihn Theoretiker in Frankreich, die Toni Negri nahe stehen, nennen. Nicht nur die geleistete Arbeitszeit, sondern auch die in der Nichtarbeitszeit vollzogene unsichtbare Selbstentfaltung- und Bildungszeit. Letztere wird eine der wichtigsten Quellen von Produktivität und Wertschöpfung. Eine wirkliche Wissensgesellschaft würde erfordern, dass die Wirtschaft in den Dienst von Bildung und Selbstentfaltung gestellt wird und nicht umgekehrt wie heute. Diese Einsicht finden wir schon bei Marx, der schrieb, eigentlicher Reichtum sei «die Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem vorgegebenen Massstab». Die Forderung nach garantiertem Existenzgeld hat hier eine ihrer Grundlagen.

Du sagst, eine «andere Ökonomie», jenseits vom Kapitalismus, zeichne sich bereits praktisch ab.

Ja, beispielsweise in den Free Nets und in der Kultur der freien Software mit offenem Quellcode für InternetbenutzerInnen. Die meisten Unternehmen arbeiten bereits in Netzwerken. Sie stimmen ihre Entscheidungen auf- und miteinander ab. Selbstorganisation und Selbstkoordinierung und freier Austausch sind heute Grundlagen der gesellschaftlichen Produktion. Letztere könnte folglich ohne zentrale Planung und ohne Vermittlung des Marktes erfolgen. Die vernetzten Produzenten würden sich von vorneherein gezielt auf die den Bedürfnissen entsprechenden Produktionen verständigen und diese von als «von vorneherein gemeinsame Tätigkeiten» unternehmen, indem sie Güter und Dienstleistungen tauschen, ohne ihnen vorerst den Warencharakter zu geben. Das Geld

würde so überflüssig gemacht und dem Kapital die Grundlage entzogen, ohne dass ich allerdings die Hürden bei einer solchen Entwicklung unterschätzen würde.

Eine Wissensgesellschaft in dieser von dir umrissenen Form wäre eine kommunistische Gesellschaft.

Genau.

Den Vorreitern der künstlichen Intelligenz und des künstlichen Lebens wirfst du vor, nicht eine Wissensgesellschaft, sondern eine posthumane Zivilisation vorzubereiten.

Das ist mir ganz wichtig. Der Berliner Philosoph Erich Hörl zeigt beispielsweise in einer meisterhaften Doktorarbeit auf, wie die Wissenschaft sich im Laufe der letzten 150 Jahre mehr und mehr von der sinnlich erfahrbaren Wirklichkeit losgelöst und durch mathematisierendes Denken nur mehr mathematisch erfassbare Strukturen des Realen aufgedeckt hat. Die beispielsweise in Computern schaltbare mathematische Kalkülsprache hat der Wissenschaft, aber auch dem Kapitalismus, dazu verholfen, sich gegenüber Sinnfragen und gesellschaftlichen Zusammenhängen zu selbstständigen und nicht kalkulierbaren als nicht real auszuklammern. Die mathematische Entsinnlichung der Denkprozesse hat allmählich zu einer Lebensumwelt und Lebensweise geführt, der die Menschen körperlich und geistig nicht mehr gewachsen sind. Daraus schliessen die waltenden Mächte, dass man leistungsfähigere Menschen schaffen muss. Militärischer und ökonomischer Leistungs- und Machtwahn fordern künstliche Intelligenz und künstliche Menschenmaschinen.

Von einer Wissensgesellschaft wird erst die Rede sein können, wenn sich Wissenschaft und Ökonomie nach gesellschaftspolitischen, ökologischen und kulturellen Zielen richten und nicht nach dem Imperativ der Kapitalverwertung. Dafür gibt es eine noch kleine, aber steigende Anzahl von Befürwortern in den Wissenschaften selbst.

André Gorz: «L'Immatériel. Connaissance, valeur et capital». Editions Galilée, Paris 2003. Eine deutsche Übersetzung wird Anfang 2004 entweder bei Suhrkamp oder im Verlag Westfälisches Dampfboot erscheinen.